

# Aus dem Tagebuch einer Gemeindekrankenschwester ...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **63 (1992)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine weitere Problematik betrifft die Sterbebegleitung. Die gesellschaftliche Individualisierung trug nicht zuletzt zur Einsamkeit der Sterbenden bei, die sich in der Phase des Sterbens mit einem hochentwickelten technischen Apparat konfrontiert sehen, der ihre Bedürfnisse nicht hinreichend abzudecken vermag. Der Wunsch nach Sterbekliniken oder die Hospizbewegung sind Beispiele für die Suche nach adäquaten Lösungen dieses Problems.

Ich habe versucht, vor dem Hintergrund des langfristigen Bevölkerungswandels eine Reihe von Problemen zu umreissen. Die Prozesse, die notwendigerweise auf uns zukommen werden, mögen vielleicht nachdenklich stimmen und zu pessimistischen Schlussfolgerungen verleiten. Dagegen ist aber einzuwenden, dass die demographische Entwicklung nicht im Schnellzugtempo vorstatten geht, sondern genügend Zeit zur Planung belässt. Wichtig ist aber, dass diese Prozesse in ihrer Relevanz und Tragweite richtig eingeschätzt werden. Dazu ist ein Ausbau der gerontologischen Forschung und eine vorausblickende Evaluation sozialpolitischer Strategien unabdingbar. Von einer soziologischen Warte aus lässt sich auf jeden Fall heute schon feststellen, dass

uns die langfristigen Entwicklungen eine Vielfalt von Problemen bescheren werden, zu deren Lösung viel Phantasie erforderlich sein wird.

#### Literatur:

- Ariès, Ph.: Geschichte des Todes, München 1980.  
Butler, R.N.: Ageism: Another form of bigotry, in: The Gerontologist (1969) 9: 243–246.  
Elias, N.: Über die Einsamkeit der Sterbenden, Frankfurt 1982.  
Gerosa, E.: La popolazione anziana del canton Ticino. Un'indagine sui bisogni e sui modi di vita, Milano 1988.  
Iff, H.: Die Betagten zwischen Statistik und Ethik, in: Schw. Ärztezeitung (1992) 1/2: 12–16.  
Imhof, Arthur: Die gewonnenen Jahre, München 1981.  
Marshall, V.W.: Last chapters: A sociology of agony and dying, Monterey, Calif. 1980.  
Nassehi, A./Weber G.: Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung, Opladen 1989.  
Streckeisen, U.: Berufliches Handeln und Tod, Materialien aus dem Forschungsprojekt, Bern 1991 (mimeo).

## Aus dem Tagebuch einer Gemeindegkrankenschwester . . .

Es war im Sommer 1972, als ich eines Nachts zu einem Todesfall gerufen wurde. Als draussen schon der Morgen graute, versuchte ich, dem alten Mann, der seine Frau in jener Nacht verloren hatte, beizustehen in seinem Leid. Ich blieb bei ihm, bis ich mich vergewissert hatte, dass bald jemand von seinen Angehörigen eintreffen würde. Es schien mir alles so trostlos, wie er allein dasass in der grossen Wohnung, während seine Frau, die er geliebt hatte, im Schlafzimmer auf dem Bett lag und nicht mehr antwortete.

«Als Freund sollten wir den Tod ansehen.» Albert Bächtold schrieb diesen Satz in seinem Buch «D'Haametstimm». Ich finde den Tod fremd und manchmal unverständlich. Vielleicht war es auch darum, dass ich so empfand, weil ich in jenem Sommer zu so vielen Sterbenden gerufen wurde. Eigentlich hätte ich mich daran gewöhnen sollen. Jedemal jedoch, wenn ich wieder vor diese schwere Aufgabe gestellt wurde, überkam mich das Gefühl der Wehmut und der Erkenntnis unserer Vergänglichkeit. «Nichts, nichts konntest du mitnehmen», dachte ich jedesmal bei mir selber, «das Totenhemd besitzt keine Taschen und uns allen wird es einmal ebenso ergehen». Dieses Gefühl liess mich lange

nachher nicht mehr los, und nur wenn ich versuchte zu beten, wurde ich ruhiger. Ich glaube nicht, dass in solchen Augenblicken unseres Lebens irgend etwas anderes uns helfen kann.

Einen Tag jedoch in jenem Sommer werde ich wahrscheinlich nie in meinem Leben vergessen.

Es war ein überaus heisser Tag im August. So ziemlich den ganzen Tag war ich unterwegs. Gegen Abend fuhr ich mit dem Fahrrad der Aare entlang zum Maiackerquartier. Fr. Lüthi lag im Sterben. Sie war 90 Jahre alt und wurde zu Hause von ihrer, um etwa drei Jahre jüngeren Schwester aufopfernd gepflegt. Es war sehr heiss und schwül, so dass man sehlichst ein Gewitter herbeiwünschte. Als ich in das Haus der Sterbenden kam, war ich wiederum gerührt von der Hilfsbereitschaft der Nachbarn. Man konnte auch spüren, dass Fr. Lüthi allen in diesem Quartier eine liebe Freundin gewesen war und dass alle nun in irgend einer Weise der Schwester dieser schwerkranken Frau beistehen wollten. Als wir gemeinsam Fr. Lüthi bequem lagerten, erinnerte ich mich plötzlich an eine Frau Schmidlin, die ich unlängst gepflegt hatte und die hier in der Nähe wohnte. Ihre Tochter bat mich, einmal bei ihr vorbeizukommen, um allerlei Krankenutensilien abzuholen, die sie nicht mehr gebrauche. Hier, bei dieser schwerkranken Frau, würden mir diese Hilfsmittel gute Dienste leisten.

Der Sohn der genannten Frau war allein zu Hause. Offenbar sah ich ziemlich abgespannt aus, denn Herr Schmidli drückte mir, ohne lange zu fragen ein Glas herrlich kühlen Orangensaft in die Hand. Ich wollte mich jedoch sogleich wieder verabschieden, denn ich hatte Fr. Lüthi versprochen, nochmals nach ihrer schwerkranken Schwester zu sehen, auch stand noch ein Krankenbesuch auf dem Programm und die Uhr zeigte schon auf 8 Uhr abends. Da wurde plötzlich die Haustüre von Herrn Schmidlin aufgerissen und dann rief jemand, es war ein Italiener: «Kommen Sie sofort und berichten Sie Polizei und Dottore . . . bei uns Herr Imhof, er hat sich erschossen!» – «Bitte, sehen Sie nach», sagte Herr Schmidlin und schaute mich bittend an, «ich

Wegen Umbaus günstig zu verkaufen:

### «Schulthess»-Waschmaschinen «Gas»

- 1 Waschmaschine à 6 kg
- 1 Waschmaschine à 12 kg
- 1 dazu passender Tumbler

Alters- und Pflegeheim der Stadt Frauenfeld  
Zürcherstr. 84  
8500 Frauenfeld, Tel. 054 720 15 01

kann so etwas nicht sehen». Ohne mich lange zu besinnen, folgte ich dem Italiener ins Nachbarhaus, allerdings mit etwas gemischten Gefühlen.

Als ich mit dem Mann in einen düsteren Hausflur trat, drangen durchdringende Schreie an mein Ohr. Ein Mädchen, es mochte etwa 30 Jahre alt sein und sass in einem Rollstuhl, schrie und weinte herzzerbrechend. «Mein Vater, er hat es immer gesagt, aber jetzt hat er es getan. Ich sass vor dem Fernseher und er erschoss sich nebenan; oh, es ist grässlich.» Ich schloss die Fenster in der Stube. Krachend fiel die Türe, von einem heftigen Windstoss erfasst, ins Schloss. Ein Blitz zuckte am Himmel und der Donner rollte. Mich schauderte. Wie in einem Kriminalfilm, überlegte ich, als ich daraufhin die Schlafzimmertüre öffnete. Hier lag der Tote, die Pistole hielt er noch in der rechten Hand. Frisches Blut rieselte von der Schläfe herunter. Ich fühlte seinen Puls. Es schien noch ein Fünkchen Leben in ihm zu sein. Als aber einige Minuten später der Arzt eintraf, stellte er seinen Tod fest. Ich wurde von der Polizei ebenfalls ausgequetscht, obwohl ich dem Unglücklichen lediglich den Puls gefühlt hatte. Es war nicht das erste Mal, dass ich mit einem Selbstmord konfrontiert wurde. Als Nachtschwester in einem Spital hatte ich etwas ähnliches erlebt. Auch damals kam jegliche Hilfe zu spät. Und hier: Was hinterliess dieser, vom Leben enttäuschte Mann? Ein Mädchen im Rollstuhl. Ich legte meinen Arm um die Schultern der Behinderten. Was konnte man schon sagen in einer solch schrecklichen Situation? «Wissen Sie» kam es stockend aus ihr heraus, «er trank manchmal zu viel und seine zweite Frau war grässlich. Vielleicht ist es gut, dass dies meine verstorbene Mutter nicht mehr erlebte. Jetzt lebte mein Vater wieder allein und ich leide an Multipler Sklerose» berichtete Fr. Jolanda, «im Rollstuhl besorgte ich ihm den Haushalt. Auch wohnen noch zwei Zimmerherren bei uns. Der eine davon ist der Italiener, der Sie im Nachbarhaus gefunden hat.» Im Augenblick konnte ich nichts anderes tun, als sie reden lassen. Ich versprach wiederzukommen.

Es begann schon zu dämmern, als ich später wieder auf der Stasse stand. Immer noch zuckten Blitze am Himmel und vom Westen her kamen heftige Windstösse. «Meine Güte», empfing mich Fr. Lüthi, «Sie sind ja ganz blass, was ist mit Ihnen los?» «Das Mädchen tut mir so leid», murmelte ich vor mich hin. Mehr konnte ich nicht sagen. Fr. Lüthi hatte ja zu dieser Stunde selbst genug Kummer und ich wollte sie mit diesem schrecklichen Geschehen nicht belasten. Ich warf nochmals einen Blick auf ihre sterbende Schwester. Eines natürlichen Todes sterben, wie wenn der Schnitter durchs Feld gehen würde, wie viel leichter dies ist für die Angehörigen.

Kurz vor 10 Uhr fuhr ich wieder dem Städtchen und heimwärts zu. Wie froh war ich, dass es noch nicht zu regnen begonnen hatte. Ich hatte keine Lust, nass zu werden. Auch konnte ich noch nicht ans Heimgehen denken, ohne vorher noch bei einer anderen Patientin meine Pflichten erfüllt zu haben. Als ich jenes Haus wieder verliess und mich ins Freie begab, prasselte der Regen vom Himmel und ich war binnen Sekunden klatschnass. Mit meinem Fahrrad fuhr ich heimwärts und liess den Gewitterregen an mir herunterlaufen. Hie und da erleuchtete ein Blitz den Nachthimmel, über mir rollte der Donner. Ich empfand es jedoch als Wohltat. Mir war, als würde etwas von mir abgewaschen; jene grässliche Tat, welche mir irgendwie nahe ging, weil ich immer wieder das Mädchen vor mir sah, hilflos und ohne Hoffnung.

Ich musste traumlos geschlafen haben in jener Nacht vor Erschöpfung, darum überhörte ich um 4 Uhr morgens das Klingeln des Telefons. Fr. Lüthi wollte mich anrufen, weil ihre Schwester zu dieser Zeit starb. Ich fuhr am frühen Morgen zum Trauerhaus. Die Angehörigen empfanden es als Erlösung, dass Fr. Lüthi in ihrem 90. Lebensjahr so friedlich einschlafen durfte.

Es war mir ein Anliegen, der Abdankung beizuwohnen. Der Pfarrer zog den Vergleich mit dem reifen Ährenfeld, und nochmals ging das erfüllte Leben der Verstorbenen an uns vorüber. Als der Sarg herunter gelassen wurde, warf ich einen Blick auf das benachbarte Grab. Der Vater von Fr. Jolanda, war am Vortag zur Grabe getragen worden. Er ruhte neben Fr. Lüthi. Sie war eine Dienerin im wahrsten Sinne des Wortes. Und er? Ist es an uns zu richten? Ich sah wieder das Mädchen vor mir und dachte mir, dass ich sie nicht im Stich lassen wollte. Doch dann verlor ich sie aus den Augen. Es gab immer so viel zu tun, darüber vergass ich sie.

Eines Tages jedoch, als das Telefon klingelte, meldete sich Fr. Jolanda am Apparat. Sie schien mich nicht vergessen zu haben. Als ich am späten Abend in ihrem Zimmer sass und sie mir ihr Leid klagte, nahm ich mir vor, ihr beizustehen, so gut es in meinen Kräften lag. Fr. Jolanda wohnte nun mit ihrem verheirateten Bruder zusammen im elterlichen Haus. Sie war nicht glücklich über diese Lösung. Das Verhältnis zwischen Bruder und dessen Familie mit ihr war gespannt. Auf die Dauer konnte dies nicht gut gehen. Wenn ich sie nun regelmässig besuchte, konnte sie sich wünschen, was ihr gerade gefiel. Da gab es so manches, was sie allein nicht tun konnte. Manchmal führte ich sie eine Weile spazieren, hinaus an die Sonne, dann kam es vor, dass sie vor Freude strahlte. Eines Tages aber wurde für sie eine andere Lösung gefunden. Sie durfte nach Burgdorf zügeln, in ein Wohnheim, wo sie liebevoll gepflegt wurde und ein schönes Zimmer ihr eigen nennen konnte. Sie freute sich darauf wie ein Kind.

So lange Fr. Jolanda noch schreiben konnte, erhielt ich oft Nachricht von ihr. Sie bedankte sich immer und immer wieder, dass ich sie in jener schweren Zeit nicht allein gelassen hatte. Sie fühlte sich wohl im Heim und lernte dort liebe Menschen kennen. Es waren ihr noch ein paar schöne Jahre vergönnt. Als ich sie einmal in Burgdorf besuchte, sie war etwas über vierzig Jahre alt, erkannte ich sie kaum wieder. Ihr Gesundheitszustand hatte sich plötzlich verschlechtert, und ich war froh, dass ich sie nochmals besucht hatte. Nur kurze Zeit später starb sie.

*Schwester Gertrud*

## Gehalts-Erhebung 1992

Die Gehalts-Erhebung 1992 (durchschnittliche Jahresgehälter der LeiterInnen von Alters- und Pflegeheimen) ist erschienen und kann zum Preis von Fr. 15.– im Verlag VSA bezogen werden.

### Bestellschein

Wir bestellen hiermit

\_\_\_\_\_ Exemplar(e) «Gehalts-Erhebung 1992», zu Fr. 15.– (exkl. Versandkosten)

Name, Vorname \_\_\_\_\_

Adresse \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Unterschrift/Datum \_\_\_\_\_

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich